

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. * Nr. 25

Selbst gerichtet.

Zeichnungen eines Kämpfers aus den Befreiungskriegen.
Von M. Löbell. (Nachdruck verboten.)

Es waren Rätselworte für mich, und zu verwundern ist es wohl nicht, wenn so überraschende Ausichten mir alle Besonnenheit, alle Geistesgegenwart raubten, deren ich bedurfte, sie vernünftig aufzufassen.

Es kommt nämlich, fuhr Herr du Cressant nach einer Pause fort, darauf an, ob Sie sich entschließen könnten, eine junge und schöne Dame aus hoher Familie zu heiraten? verfechte ich lebhaft, eine junge, schöne Dame? nicht, wenn —

Es fiel mir wohl, fiel du Cressant rasch und mit feinem Lächeln, daß Sie der Mann sein würden, dessen ich bedarf. Aufregung hinderte mich, den Sinn dieser Worte zu verstehen, wenn würde es wohl nicht auch so ergangen sein? Sie, mein Herr, war meine Gegenteile, ich möchte

zu lassen. Wir stiegen ein und fuhren zu einem Notar, wo ich in der nächsten Viertelstunde einen Kontrakt unterzeichnete, dessen Inhalt mir in Wahrheit die genannte Summe aus dem Besitztum meiner Zukünftigen zusicherte. Es wurde im übrigen darin eine vorläufige Trennung der Güter festgesetzt, die mir jedoch wenig Kummer bereitete.

Am folgenden Tage nach einer entlegenen Pfarrkirche einer Vorstadt beschieden, fand ich hier du Cressant in Gesellschaft einer liebenswürdigen, jungen Dame, deren seltene Anmut mich sofort gefangen nahm. Ein so blühendes, reizendes Wesen hatte ich noch nicht gesehen; Unschuld, Sanftmut und Frömmigkeit schienen sie gebildet, die Grazien selbst sie geschmückt zu haben, und das für mich, für mich Glücklichsten, Beneidenswerten! Meine schüchternen und doch glühend auf sie gerichteten Blicke sprachen, was ich für sie empfand, und ich gab mich um so widerstandsloser dieser mich mehr und mehr erfüllenden Empfindung hin, je rechtmäßiger sie mir als mein ersehntes Weib erschien; mit Entzücken glaubte ich in ihren verlegen und verschämt zu Boden gerichteten Augen eine

günstige Antwort auf die Sprache meines Herzens zu lesen. — Meine Wonne stieg mit jedem Augenblicke, und es drängte mich, du Cressant in den tiefgefühltesten Worten meinen Dank zuzuschnitten. Er unterbrach mich mit der Erinnerung, daß alles zu der Zeremonie bereit sei und diese sofort beginnen werde.

O —, nie hat der Himmel falscher und nichts würdigere Gelübde vernommen, wie sie nun von

uns am Fuße des Altars abgelegt wurden! Es war geschehen. Wir traten aus der Kirche; ein Wagen stand vorgefahren, in den die mir Angebrachte stieg. Ich folgte mit du Cressant in einem zweiten Wagen. Nachdem wir eine Weile gefahren waren, hielt er zu meiner Verwunderung vor dem Hause, in dem ich wohnte. In meinem Zimmer angelangt, legte du Cressant eine Geld-



Erzherzog Karl Franz Joseph, der österreichisch-ungarische Thronfolger,

läßt sich verdiente österreichische und deutsche Offiziere vorstellen. Unsere Aufnahme zeigt ihn in der Unterhaltung mit zwei deutschen Fliegeroffizieren. (Kilophot, Wien.)

zeichnen können, wenn Sie wollen, sind zwölftausend Ihr Eigentum.

Ich für mich keiner weiteren Worte, um auf den Vorhang zu kommen. Nun gut, rief ich aus, ich willige ein! Folgen Sie mir! Er schellte und ein Diener trat her, der den Auftrag erhielt, einen Wagen vorfahren

rolle auf den Tisch, indem er sagte: Sie empfangen hier im voraus den vierteljährlichen Betrag der Ihnen ausgesetzten Rente, die Ihnen für die Folge nicht minder pünktlich ausbezahlt werden soll. Jetzt übrigens, mein Herr de Brancailles, steht nichts Ihrer Rückkehr nach der Provinz entgegen, und, um die Wahrheit zu sagen, glaube ich, daß Sie wohl tun werden, nicht zu lange damit zu zögern!

Ich stand währenddem am Fenster und blickte unverwandt auf die Straße, mit Ungeduld meine junge Gattin erwartend. 'Wie denn,' entgegnete ich etwas verdutzt, 'und meine Frau?'

'Die müssen Sie schon zu vergessen suchen!' war die Antwort. 'Was wollen Sie damit sagen?' fragte ich erregt, indem eine böse Ahnung in mir aufstieg.

'Nun, daß Sie verheiratet und zu gleicher Zeit auch Ihrer Verbindlichkeiten ledig sind', gab er mir mit erzwungenem Lächeln zur Antwort. 'Sie werden, mein junger Freund, der glücklichste Chemann sein! Wie viele gibt es, die Ihr Los beneidenswert finden würden!'

Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und mit halberstimmter Stimme sagte ich: Ich durchschaue alles, und ich fordere Sie auf, mir ohne Rückhalt zu erklären, was der alberne Streich bedeuten soll, den man die Dreistigkeit gehabt hat, mit mir zu spielen!

Er sah mich höhnisch einige Sekunden lang an und antwortete: Meine Weisungen gehen nicht so weit, Ihnen auf dergleichen Fragen Rede zu stehen. Leben Sie wohl, mein Freund!

Mit diesen Worten verließ er eiligst das Zimmer, begab sich in den auf ihn wartenden Wagen und fuhr davon. Ich blieb in ohnmächtiger Wut zurück, und keines Wortes mächtig, sank ich in einen Sessel und blieb ohne Bewegung liegen.

Als ich mich erholt hatte, machte ich mich auf den Weg, du Graf ant aufzusuchen. Jedoch vergeblich, und wie oft ich auch in dem Hotel des Herzogs nach ihm fragte, niemand schien dort weder ihn noch mich zu kennen, und endlich wies man mich kurzerhand ab.

Vergebens suchte ich den Aufenthalt meines mir feierlich angetrauten Weibes zu ermitteln. Ich wußte nicht einmal den Namen des Notars, bei dem ich den Ehekontrakt unterzeichnet hatte. Wen sollte ich zur Rechenschaft ziehen oder anklagen? Vier Tage vergingen mir so unter vergeblichen Bemühungen, wobei Seelenqual, Kachhegefühl und die Empfindung beschämenden Genarrtheins vielleicht noch nicht die ärgsten meiner Martern waren, denn um alles zu gestehen, weit noch mehr als jene Zustände fühlte ich mich von der heftigsten Leidenschaft für meine unbekannte Gattin gequält. Unablässig schwebte ihr reizendes Bild vor meiner aufgeregten Phantasie, strahlte ihr Lächeln mich glück- und liebebegeistert an. Ich durchschritt fast jede Straße von Paris, lief jedem Wagen nach, in dem Frauen saßen, stürzte wie ein Wahnsinniger herum, aber nirgends, nirgends eine Spur von meinem unbekannten Weibe. Endlich mußte ich mich überzeugen, daß mich dieses törichte Treiben nie zu einem Ziele führen konnte. Ich beschloß, am nächsten Tage einen Rechtsgelehrten zu befragen, und etwas beruhigt durch diesen Entschluß, war ich eben beschäftigt, mein Erlebnis zu Papier zu bringen, als ein starkes Klopfen an der Tür mich zusammenfahren ließ. Ich öffnete und ein Diener der oberen Polizeibehörde trat herein, der mir den Befehl überbrachte, Paris binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen und mich der Stadt nie weiter als bis auf eine Entfernung von fünfzig Lieues zu nähern. Das brachte mich zur Besinnung; ich weinte Tränen ohnmächtiger Wut und ungetilgten Rachedurstes. So begriff ich endlich, daß mir weiter nichts übrig blieb, als mein Abenteuer mit dem tiefsten Stillschweigen zu begraben, und unverzüglich schiedte ich mich an, dem Befehle Folge zu leisten. In der Frühe des folgenden Morgens verließ ich Paris, und obgleich ich niemand anvertraut hatte, wohin ich mich begeben würde, erhielt ich doch mit Ablauf jedes Vierteljahrs meine Rente nach einer kleinen Küstenstadt der Normandie, wohin ich meinen Wohnsitz verlegte, richtig zugesendet.

Die Langweiligkeit und Ode dieses Aufenthaltsortes vertrieben mich endlich aus dem Städtchen, worauf ich zu meinem Unglück Valogue wählte. Dieser Ort war damals, besonders während der Wintermonate, der Rendezvous- und Sammelplatz des Adels der Normandie. Man gab dort Gesellschaften, Bälle und wußte Neugierden, die die ersten Kreise von Paris beschäftigten. Verschiedene Persönlichkeiten aus der Valoguer Gesellschaft, die Reisen gemacht oder sich einige Zeit in Paris aufgehalten hatten, taten gern mit dem, was sie gehört und gesehen, wichtig, und wie solche Kleinstädter sind, erzählten sie überall von ihren ausgezeichneten Verbindungen und Bekanntschaften. Einst befand ich mich in einer vornehmen Gesellschaft. Ein Herr in Uniform trat zu mir und sagte, mich scharf fixierend:

Verzeihen Sie, Ihr werter Name ist de Brancailles, nicht wahr? Sind Sie vielleicht ein Anverwandter der Frau Marquise

de Brancailles zu Paris? Wahrlich, das ist eine außerordentlichem Einfluß! Sie spielt eine große Rolle, ich mich in meiner Voraussetzung nicht irre, so habe ich mich Ihrer Protektion im voraus zu empfehlen!

Bei diesen Worten stieg mir das Blut zu Gesicht, lang es mir, meine Aufregung möglichst zu verbergen, gleichgültigem Tone zu antworten:

Ich kann vielleicht, ohne es zu wissen, mit dieser wandt sein; ihre angesehene Stellung indes und ihre Neugierden für mich, so wie ich auch über die Art der Verwandtschaft zwischen ihr und meiner Familie künft zu geben vermag, welche letztere übrigens aus zu Hause ist.

'Ganz recht,' entgegnete der Fremde lebhaft, der Marquise stammt auch aus dieser Provinz. Er soll ling sein, ein seltsamer Mensch. Sagen Sie selbst, man sich dazu verstanden hat, der Geliebten eines seinen Namen zu leihen, es wenigstens unflug ist, das möglichsten Vorteil zu ziehen. Man sagt, der gute auf trübselige Weise seine Tage in irgendeinem Winkel mit einer sehr mäßigen ihm ausgeworfenen Rente zu er, wenn er klug wäre, eine ganz andere Summe teureren Hälfte erlangen könnte.

Ich war vor Aufregung kaum meiner noch Glüd achtete der andere nicht darauf und fuhr mit Zunge noch eine Weile mit ähnlichen Mitteilungen.

'Mein Herr,' fiel ich ein, als er endlich schwieg, sich da ziemlich leicht über Dinge aus, die durch den ich führe, mir nicht ganz gleichgültig sein können.

Ich spreche auch, entgegnete er höflich, 'ohne all der auf Sie; solche Vorkommnisse sind übrigens in unsern so ungewöhnlich, und ich war in allem, was ich teilte, nichts als das Echo der feinen Zirkel von Paris.

'Lassen Sie uns davon abbrechen!' sprach ich, werden in jenen Zirkeln viel Albernheiten zusammen.

'Gewiß, das gebe ich zu,' war seine Antwort, lange nicht so viel, als wirklich begangen werden!

Es war mir gelungen, das Gefühl der Demütigung Schmerzes, das mein Inneres durchwühlte, auf merkbar werden zu lassen. Nachdem ich mich etliche hatte, entfernte ich mich aus der Gesellschaft, wo in so unverhoffter Weise Aufschluß über mein geben wußte. Im ersten Augenblick des Alleinseins in ein in Hohn gelächter über meine Einfalt aus, die den wahren Zusammenhang nicht hatte erraten aber ging dieses in eine grenzenlose Bitterkeit über, Gefühl der schmachvollen Rolle, zu der ich mich mich förmlich in Raserei versetzte. In diesem Zustand ich, allen Gefahren zum Trost, geradeswegs nach und durch meine Gegenwart der Beschimpfung, angetan, ein Ende zu machen, ein Schritt, den ich ganz ausführbar hielt, weil er rechtmäßig und mit meinem Übereinstimmung war. Doch wie wenig kannte den Lauf der Welt!

Kaum in der Hauptstadt angelangt, ließ die in mich Erregung mich ohne Verzug die Spur der Marquise die meinen alten Namen zum Gespöchte gemacht so bekannt geworden, daß es mir leicht wurde, die fundigungen einzuziehen. Ich gebrauchte die Vor Hotel, wo ich einkehrte, einen andern Namen anz durch glaubte ich die Wachsamkeit der Polizei leicht können, und ich bereitete mich in aller Ruhe zu dem Schlage vor, der mein beleidigtes Ehrgefühl als ein tzung verlangte. Die heftige Leidenschaft, die mir eingefloßt hatte, war zu glühendem Haß geworden, aus der Erinnerung ihr Bild hervortrat, so diente meinen Durst nach Rache und Vergeltung stärker zu.

Bald hatte ich sie entdeckt. Tags darauf begab dem prächtigen Hause, an dem sich ein Schild mit befand. Zähneknirschend las ich ihn. Dann trat ich langte dringend der Frau Marquise meine Aufwart zu dürfen. Ich schloß eine dringende und wichtige heit vor und nannte mich mit einem andern Namen. im Hotel angegeben hatte. Man wies mich in ein hoch gelegenes Zimmer, und kaum atmend stieg hinaus. Dasselbst wiederholte ich meinen Wunsch Lafaien, der mir jedoch in kurzem Tone antwortete.

Ich reichte ihm ein Geldstück, alsdann er sich in zu überbieten suchte. Nach einer Viertelstunde, die erkannt zu werden, ins Ungemessene ausdehnte, mir die Türen. Ich wart kaum einen Blick auf den die Uppigkeit, die mich aus der Einrichtung des reichte

ansprachen, mit steigender Ungeduld erwartete ich den Gebieterin. Endlich trat sie aus einem ansehnlichen Zimmer. Sie schritt langsam und mit jener Miene von Würde vor, die ein eitles Weib leicht annimmt, und sich leicht Personen um ihr Wohlwollen und ihre Fürsprache unterwürfig bemühen. Aber kaum war sie näher als ihr plötzlich eine Erinnerung an die Flügel dessen, den sie einst Treue gelobt hatte, aufzudämmern begann. „Eine Überraschung! Wer hätte jemals geglaubt, Sie wären, mein Herr! rief sie besonnenen Tones und mit der Miene, in welcher Unruhe, Verlegenheit und erzwungene Thränen sich miteinander stritten.“

„Ich antwortete ich mit festem und bestimmtem Tone, und hierher, aber ich müßte mich sehr irren, wenn ich sie in diesen Wänden finden sollte! Du, Glende, hast nichts mit mir gehandelt und meinen Namen entehrt!“

„Ich erwartete Anrede verfehlte ihre Wirkung nicht, denn als sie um sich werfend, vermochte sie kein Wort hervorzubringen, ernst betrachtete ich sie. Ihre Schönheit erschien mir nicht mehr, da ich sie nicht wieder gesehen, noch vollendeter zu sein, ja, sie prangte in einer wahrhaft dämonischen Vollkommenheit, und die Bewegung, in der sie sich gab, gab ihr einen Ausdruck von Schüchternheit, der ihren Blick mehr erhöhte. Aber mein Zorn flammte, durch ihren Blick, der mich nur um so heftiger auf, und mit erhöhter Stimme begann ich von neuem:

„Du, Unwürdige, daß ich mich dazu verstehen werde, dich noch länger zu dulden? Nimmermehr! Ich verlange von dir, zurück, den man mir abgeleitet hat! Ich tröste dem die Macht jenes Schufes, dem du dienst, und wenn er nicht entgehen sollte, dann gibt es noch andere Mittel!“ Glende hatte während meiner Worte Zeit gehabt, sich zu mir und mit einer stolz sein sollenden Gebärde einen wüthen Blick auf mich schleudernd, schrie sie: „Ich will dieser Unsinnige von mir? Wer seid Ihr? Ich will nicht! Zu Hilfe! womit sie einem Tische zueilte, auf dem eine silberne Glode befand.“

„Ich erwiderte ich mich nicht länger. Sie mit kräftigem Arm umfaßte sie ich ihr den Degen, den ich nach der Sitte der Zeit in meine Brust, indem ich mit halberstimmter Stimme rief: „Du bist des Todes, sobald du es wagst, Lärm zu machen!“

„Ich antwortete, den ihr mein Auftreten verurteilte, begann ihre Hand zu lächeln; ich fühlte sie in meinem Arm zusammenklammern, wurde ohnmächtig. Ich hätte sie jetzt niederstoßen und über den Haufen werfen können. Ein solcher Gedanke durchfuhr mich, und ich sah mich in meinem hilflosen Zustand und ihre so verführerische Schönheit, die von Haß und Großmut; es schien mir unmöglich, sie, der wehr- und bewußtlosen Feindin zu rächen. Ich ließ mich von ihr gleiten und entfernte mich schnell und unbemerkt. Ich sah mich so verzweifeln, Beginnen hätte ich sofort auf die Idee Bedacht nehmen sollen. Aber in meiner törichten Eile ging ich zu den Rechtsgelehrten, die am meisten in Ruf standen, erzählte ihnen meine Geschichte und bat sie, mein Verbrechen der Marquise zu vertreten, aber, wie lebhaft und eifrig sie ihrem Unwillen auch Ausdruck gaben, bei der Erwähnung eines geheimen Polizeibefehls, durch den mir Paris verweigert, lehnten diese Herren bis auf einen achselzuckend und ab. Dieser befaß den Mut, sich meiner Sache anzunehmen. Beruhigt ging ich nach meinem Logis zurück, um einige Minuten zu ruhen. Im Vertrauen auf den vorgegebenen Namen eines Knechts, der ein Körper und Geist, in verderblicher Sicherheit war, wurde um die Mitternachtsstunde mit Ungefläm meines Zimmers geklopft. Ich meldete mich nicht, da ich mir die Hände banden. Ihre Ordre war kurz und gebieterisch, sie ließ mich fortzuführen den Auftrag, ich sollte sie schleppen nach einem festverschlossenen Wagen, in dem sie mich setzen sich zu mir, und dann ging es in schnellem Lauf durch endlose Straßen fort. Endlich hielt der Wagen unter der Thür eines finstern und drohenden Gebäudes, das bei der Dunkelheit und dem inneren Aufbruch meiner Sinne noch furchtbarer erschien. Es war ein Gefängnis, in dessen Inneren man mich in eine Zelle brachte. Nach einer kurzen Gefangenschaft wurde ich von meinem elenden Lager auf den Boden, und ebenfalls zu nächtlicher Zeit an einen Ort gebracht, das denkbar Entsetzlichste bot. Aber nicht nur, daß ich in ein unterirdisches Verlies warf, man gestellte mich, um meinen Geist zu vernichten, zu einigen unglücklichen Gefangenen, die im Verlaufe jahrelanger Haft bereits ihre Ver-
rathen hatten. Fast nackt wie sie, mit Ketten gefesselt,

verfluchte ich die Welt und meine Peiniger; aber je mehr ich in Verwünschungen und Toben ausartete, desto erbarmungsloser mißhandelten mich meine Wächter.

„O Erde“, schrie ich dann im Übermaß meiner Verzweiflung, indem ich, am Boden liegend, mich in diesen einzukrallen suchte, weshalb öffnest du dich nicht, um diese Menschenhinder zu verschlingen; weshalb, o Himmel, hast du kein Erbarmen und tödest mich nicht, um diesem Elend zu entkommen!“

Und in einer derart machtlosen Raserei vernahm ich dann das Hohngelächter und den Spott der sich an meiner Qual weidenden Hefter. Ohne Zweifel hatte man darauf gerechnet, daß meine Vernunft allmählich der Zerrüttung anheimfallen werde. Aber dieses sollte nicht geschehen. Mehr als zehn Jahre solcher entsetzlichen Qualen haben mich dieses göttlichen Lichtes nicht zu berauben vermocht. Während der letzten Jahre meiner Gefangenschaft versank ich nur in eine tiefe Niedergeschlagenheit, durch die die Wachsamkeit meiner Wächter mehr und mehr eingeschlafert wurde. Sie schenken mir, von meinem anscheinenden Stumpfsein getäuscht, weniger Aufmerksamkeit, und diese Wendung erkennend, gab ich mir das Aussehen eines unheilbar Schwermüthigen. Endlich, als andere Wächter an Stelle des bisherigen traten, nahm man mir die Ketten ab und verließ mich mit Kleidungsstücken, auch gestattete man mir freiere Bewegungen und das Betreten des Hofes. Gegen das Ende der Gefangenschaft fiel mir öfters eine sonderbare Unruhe auf, die meine Wächter zu zeigen angingen. Es waren die Vorbote jenes gewaltigen Sturmes, der das ganze Frankreich zu erschüttern begann und dessen äußerste Schwingungen selbst bis hinter diese finstern Mauern reichten. Ich sah die Wächter nun oft heimlich und lebhaft miteinander schwätzen, wovon einzelne Worte ab und zu mein Gehör erreichten, und dieses Geschwätz fesselte sie öfters derart, daß sie ihr Aufseheramt vernachlässigten. An einem Tage, wo ich im inneren Hofe eine außerordentliche Bewegung wahrnahm, schienen die Wachen der Leute ganz besondere Vorsätze anzudeuten. Sie standen in flüsterndem Gespräch beisammen und niemand mochte den schwermüthigen Irren beachten, der stumm und trübe vor sich hinstarrte. Der Abend war bereits angebrochen, und ich stand im Begriffe, mein armseliges Lager aufzusuchen, als ein Soldat eilig und verstört auf den Hof gestürzt kam. Um Näheres zu erfahren, drängten sich die Wächter um ihn, welchen Augenblick ich dazu benutzte, schnell und unbemerkt eine in den Vorhof führende Thür zu gewinnen. Ich fand sowohl diese als auch die andern Ausgänge unbefestigt, auch das Haupttor unbewacht, und endlich gelangte ich mit klopfendem Herzen hinaus in das Freie.

Es war fast dunkel. In der Nähe des düster emporragenden Gebäudes, dem ich entronnen, herrschte tiefe Stille. Aber ich glaubte in der Ferne einen dumpfen Lärm zu vernehmen, wie von zahlreichen Trommeln, und von Zeit zu Zeit ein Schreien unzähliger Menschenstimmen. Mir begegneten nur wenige eilig dahinschreitende Leute, und in der Befürchtung, wieder ergriffen und in meinen Kerker zurückgebracht zu werden, entfernte ich mich aus dieser Gegend, so schnell ich konnte. Die Angst besüßelte meine Schritte und trieb mich halb unwillkürlich dem Orte zu, von wo der Schall der Trommeln herzukommen schien. Da tönte von dem Turme einer Kirche hoch über mir die Sturmglode. Laut und immer lauter nach allen Richtungen über das weite Paris wogten die schauerlichen Klänge, aber nirgends zeigte sich mir der Schein eines Feuers, das ich mir als Erklärung zurechtzulegen suchte. Ich vermochte nicht zu begreifen, was vorging. Fast alle Häuser waren wie verödet und die sonst so glänzenden Gassen zeigten sich geschlossen; kaum konnte man hinter den Fenstern hie und da ein Licht bemerken. So war ich allmählich in die Gegend der Tuilerien gekommen. Hier wurde es lebhafter um mich, und Menschen fast aller Stände wogten und drängten durcheinander. Mechanisch folgte ich dem Strome, dem stets näher ershallenden unaufhörlichen Trommelwirbel. Dazwischenklang jenes seltsame Geschrei, das zuweilen in eine stets wiederkehrende Gesangsweise überging. Jetzt kam aus einer Seitengasse ein Trupp schreiender und singender Leute dahergezogen, die als Waffen Pike, Arzte, Knittel und ähnliche Werkzeuge schwenkten. Ich drückte mich bestürzt an eine Mauer und wollte den wüsten Haufen vorbeiziehen lassen.

Aber bei dem Schein der zahllosen Fackeln erblickte mich ein wild aussehender Kerl, und mit dem Ausrufe: „Wer bist du? Nur immer mit!“ fühlte ich mich beim Arm erfaßt und in den Haufen gestoßen, worauf man mir eine rote Mütze auf den Kopf und eine Pike in die Hand drückte; fortgerissen mußte ich folgen.

„Freiheit und Gleichheit!“ scholl es von allen Seiten in meine Ohren. Nieder mit den Tyrannen! Verderben den Unterdrückten!“

Erst später erhielt ich Aufschluß, daß dieser Tag, der so manchen Kerker öffnete, derselbe war, der Frankreichs Monarchie nebst allen Staatsverrichtungen über den Haufen warf: der 10. August 1792.

Die Tuilerien waren gestürmt, geplündert, verheert worden, und immer neue Scharen drängten sich herbei, um sich auf dem eroberten Kampfplatze des Sieges der neu ausgerufenen Freiheit zu erfreuen. Auch die Schar, in der ich mich befand, zog jetzt jubelnd und triumphierend durch das weit geöffnete Tor in das königliche Schloß ein, wobei sich meinen Augen überall ein entsetzliches Bild der Zerstörung zeigte. Zerstreute Waffen, zer-

wirrend auf meinen Geist. Der wildjauchzende Pöbel den Strophen des 'ca ira' über den Leichen beim Fackeln tanzte, dazu megärenhafte Weiber, die bei der der Gefallenen in Streit geraten waren, jagten mir ein, das ich nicht zu beherrschen vermochte. Es war ein geschwächter Körper, dessen Kräfte schon die Anstrengung völlig erschöpft hatte, zu viel des Entsetzens.

Rasenden über vorräte her, die in den Kellern des Schloßes beischleppten, und die, ihrer Trunkenheit schnell genug zu werden, zerstückten und schenken und Geißeln der edle Wein aus den strömte und dem Blut der Toten. Ich hatte mich an einer Tür gelehnt, an die Wand gelehnt.

Da trat aus dem stehenden Grabe auf mich zu.

Was fehlt dir, fragte er, voll Flasche reich, scheintst kein Blut trinken. Da trat er zu mir. Es lebe die Freiheit!

(Schluß folgt)

Im Schützengraben

Kriegsroman von A. (Nachdruck)

Weit draußen in der Metale, in der Stelle, wo der weitesten nach gedrungen war, der französischen am Jour de die sich die deutschen gräben hin. Es waren erst in einem gräßlichen angriff den Franzosen genommen, und derer gewaltigen von den deutschen gehalten worden. Ich gab die weitere Angriff fanden sich gut in die Tatsache gültigen Verhältnissen.

Sofort erichnere und Artillerie siegreichen Infanterie Jägern. Und alle pengattungen in angelegen sein, in wohnene Stelle waltig zu befehlen auszubauen, der Eroberung sehr menschlichen nach ausgeschloßenen mußte. Seit diese drei Truppen hoffnungsvoll und tig in ihren neuen gungen. Und



Vom Kriegsschauplatz in Deutsch-Südwestafrika. (Mit Text.)

brochene Geräte, insbesondere aber die blutenden Leichname der trenen Schweizer, die kurz vorhin ein Opfer der Volkswut geworden waren, hatten mich allmählich über die Vorgänge des Tages belehrt. Zunächst noch schüchtern, dann aber immer kühner und greller, mischte sich meine Stimme in das Freiheitsgeschrei dieses zügellosen, durch Leidenschaft und Trunkenheit in eine fortgesetzt steigende Aufregung geratenen Pöbels, dem ich nun folgte und in dessen Gemeinschaft ich den besten Schutz fühlte.

Indessen wirkte der Anblick der Greueltaten fast sinnver-

zwischen ihnen ein enges, kameradschaftliches Verhältnis selbst im Frieden kaum zustande gekommen war, einen vertrauens, jeder auf die Unterstützung des anderen und alle jederzeit dem Tode in sein düsteres Auge

Überall an diesen Schützengräben hatte man Stände eingebaut, Schlafgelegenheiten, ja ganze Wohnhöhlen, welche die Bewohner so behaglich als möglich bemüht waren. Der Phantasie und dem Dekorations einzelnen blieb ein weiter Spielraum, innerhalb des



Friedhofsdenkmal für gefallene deutsche Soldaten. (Mit Text.)

... konnten. Auch hier verlangte das deutsche Gemütlich-
keitsverhältnis sein Recht. Und so war es denn kein Wunder, wenn
diesen Wohnungen aus zerichoffenen, ver-
siedelungen stammende Tische, Stühle,
wohl auch Sofas und Sessel antreffen
die ein sehr hübsches Bild boten.

Leutnant Brehmer von den schlesischen Jägern
bedeutend schwerer geworden, zu einer „stan-
dard Villa“ in seinem Schützengraben zu ge-
langen, da



Leutnant Ritter v. Trapp,
Kommandant des österr.-ung. Unterseebootes U 5,
(Mit Text.)

... raden von den Pionieren gern
geliehen hätten, aus naheliegen-
den denn doch nicht gegriffen
Trotz alles Suchens fand er keine
Stelle, ergab sich endlich in sein
und beneidete seine Kameraden,
in blutigen Wiken über seine Ob-
keit keineswegs fehlen ließen.
war aber Leutnant Brehmer bei
Gruppe ganz außerordentlich beliebt.
Seine Jäger überdies gern eigene
und Wohngelegenheiten besaßen
viel lieber auf die Mithilfe der
verzichtet hätten, begaben sich
adige Köpfe ganz energisch an die
Mauerwerks.
in jeder zollbreite Boden desselben
klopft und bekräft, bis es denn
lich gelang, eine dumpf klingende

Stelle ausfindig zu machen, die einen Hohlraum vermuten ließ.
Diese Stelle befand sich just da, wo an der Römerstraße altes,
zerfallenes, halb verschüttetes Gemäuer aufragte — ein römisches
Kastell konnte es dereinst dargestellt haben — und die Leute
gingen nun dieser Stelle ganz energisch zu Leibe.

Den vereinten Bemühungen gelang es unerwartet schnell,
einen Teil der Werkstücke zu entfernen. Dahinter zeigte sich den
erstaunten Blicken ein großes Kellergewölbe, das nicht eine einzige
schadhafte Stelle aufwies,
und abgesehen von der
gar nicht so bedeutenden
Möbelerluft, die man an-
traf und die sehr bald ent-
fernt wurde, durchaus be-
wohnsamer war. Es war klar,
daß man es hier tatsächlich
mit einer jener uralten,
römischen Befestigungen
zu tun hatte, unter denen
sich stets ausgedehnte Kel-
lerereien befunden haben.

Als Leutnant Brehmer
mit der Sachlage bekannt
gemacht wurde und zum
ersten Male diesen Keller
betrat, der Hunderte von
Jahren still und friedlich



Geheimrat Prof. Dr. Richard Pfeiffer,
um die Schutzimpfung gegen Cholera und Typhus
verdienter Gelehrter. — Phot. Gebr. Barasch.

... wichen wäre. Und zu die-
sem Mittel konnte, obschon

Mühe genug kostete die Herbeischaffung des Materials — und
zwar die obere Hälfte mit einer roten Rosentapete, die untere



Professor Dr. W. Kolle,
um die Schutzimpfung gegen Cholera und Typhus
verdienter Gelehrter. — Photograph. Wieser.

unter Trümmern, Schutt und Moder
gelegen, stieß er einen wilden Zuck-
er aus. Dann sicherte er seinen Leuten
einen solennen Rotweinpunsch zu, be-
sah aber, reinen Mund über die neue
Wohnung zu halten. Er wollte sich an
den verblüfften Gesichtern der Kame-
raden weiden, wenn sie seine „Villa“
erblickten. Zuvor aber beabsichtigte er,
sie erst einmal ordentlich einzurichten.

Sofort ging er mit seinen Jägern
an die Arbeit. Der ganze Keller wurde
in zwei Teile geteilt. Die größere
Hälfte erhielten die Jäger zugewiesen.
Und den kleineren Raum, der durch
Bretterwände abgeteilt wurde, behielt
er für sich. Und in der Einrichtung die-
ses Raumes übertrug er sich selbst.

Die Wände wurden tapeziert —
während die obere Hälfte mit einer roten Rosentapete, die untere



Ein Österreich.-ungar. Minenwerfer neuester Konstruktion. (Mit Text.)

mit heller Einkrusta, dazwischen eine braune Einkrustaborte und oben eine gelbe. Die Decke stüchelte einer der Jäger schneeweiß unter Benutzung des hier vorkommenden Kreidesteins. In eine Ecke kam ein runder Tisch vor eine sauber gezimmerte Eckbank. Zwei andere Ecken zierten Borte für Lebensmittel und dergleichen. Ein Fenster zum Öffnen und eine Tür wurden hergestellt. Dazu kam noch ein Halbsofa mit drei Füßen, den vierten stellte eine Kiste her, und ein Tisch für Waschgeschirr. Freie Wandflächen dienten zur Aufnahme der Garderobe und der Ausrüstungsgegenstände. Die allermeiste Mühe verursachte die Anschaffung und Anbringung eines gut heizbaren Ofens. Aber auch das gelang. Und so stellte diese kleine Wohnung zuletzt eine Sebenswürdigkeit des Schützengrabens dar.

Mit hoher Befriedigung betrachtete Brehmer endlich sein wohlge gelungenes Werk. Und als er dann noch für eine Batterie Notweinflaschen und ein frugales Abendbrot geforgt hatte, begab er sich vergnügt pfeisend zu den Kameraden, um sie zu einer kleinen Einweihungsfeier abzuholen.

Diese, die keine Ahnung von dem Reichtum des Kameraden hatten, schmunzelten, als sie seiner ansichtig wurden.

Und Hauptmann Köfide rief ihn lachend entgegen: „Na, kommen Sie schon rein, Brehmer, damit Sie sich auch mal 'ne Weile in einem anständigen Haushalt aufhalten können. Zur Gewohnheit darf das natürlich nicht werden. Denn, wie Sie sehen, sind wir hier etwas beschränkt!“

„Danke bestens, Herr Hauptmann“, antwortete Brehmer aber hochmütig. „Ich beabsichtige keineswegs, Ihr bißchen Armut zu kürzen. Der Zweck meines Besuches ist nur der, Sie alle zu der Einweihungsfeier meiner neu gemieteten und renovierten Villa einzuladen!“

Damit warf er einen verächtlichen Blick auf des Hauptmanns Wohnung, machte eine ermunternde Handbewegung nach der Tür und fügte ein freundliches: „Darf ich also bitten?“ hinzu.

Ein unbeschreibliches Hallo brach bei Brehmers Worten aus. „Was ist los?“ — „Wo brennt's?“ — „Das spukt hier doch nicht etwa?“ — „Brehmerchen, haben die französischen Windstöße nicht eine Erschütterung Ihres sensiblen Hirns bewirkt?“ So schwirrte es eine Weile verblüfft durcheinander. Und es dauerte lange, ehe die Offiziere sich von ihrem Erstaunen zu erholen vermochten.

Dann aber sprangen alle wie elektrifiziert auf, regelten schnell noch ihre dienstlichen Angelegenheiten und folgten Brehmer, der wie ein Triumphator, siegesgewiß voranschritt.

Und in der Tat, er konnte zufrieden sein mit der Sensation, die er seinen Kameraden bereitet hatte. Deren Verblüffung kannte keine Grenzen. Mit der größten Genauigkeit nahmen sie unter großem Jubel die Wohnung wie ihre „stilvolle“ Einrichtung in Augenschein, gratulierten dem stolzen Leutnant zu seiner Erwerbung. Und Hauptmann Köfide erklärte kategorisch:

„Brehmer, ich miete Sie aus, mag es kosten, was es will!“

Endlich setzte man sich zu dem Abendbrot nieder, das unter heiteren Reden, guten und schlechten Witzen verzehrt wurde. Dann ließ Brehmer die Notweinbatterie auffahren. Und nun wurde die Stimmung noch heiterer. Nach dem unumgänglichen Hoch auf den obersten Kriegsherrn gedachte man in mehr oder weniger gelungenen Ansprachen des freundlichen Wirtes, der Lieben daheim, der gefallenen und verwundeten Kameraden. Und einzelne der Herren erinnerten sich wohl auch bei einem stillen Trunk noch anderer Wesen, die sie nicht öffentlich „begossen“ haben wollten.

Daß ab und zu das Donnerkrachen einer in der Nähe krepierenden französischen Granate oder das dumpfe „Huuh — Krei!“ eines Schrapnells in die Heiterkeit dröhnte, machte weiter nichts aus. Das kam jeden Augenblick vor. Daran war man schon gewöhnt. Heute dir, morgen mir.

Gerade als die Fröhlichkeit der Offiziere ihren Höhepunkt erreichte, plakte ein Oberjäger in das Zimmer und meldete mit blaßem Gesicht, daß einer der Jäger, der sich im Hintergrunde des Mannschaftszimmers zu schaffen gemacht hatte, plötzlich mit einem Teil des Fußbodens in die Tiefe gesunken wäre. Alles Rufen nach ihm sei ganz vergeblich. Er melde sich nicht, auch scheine das nun schwarz und düster gährende Loch sehr tief zu sein.

Sofort sprangen die Offiziere von ihren Sichen auf und eilten in den anderen Raum, um den Tatbestand festzustellen.

Es fand sich alles genau so, wie es der Unteroffizier beschrieben hatte. Im Hintergrunde des Mannschaftsraumes befand sich eine düstere Öffnung im Fußboden. Das Mauerwerk schien durch das Jahrhundert währende Durchsickern des Regenwassers mürbe geworden, vielleicht die Stelle an und für sich schon schwächer gewesen zu sein, als das andere Gemäuer, hatte nun das Gewicht des immerhin schweren Mannes nicht mehr auszuhalten vermocht und war eingebrochen. Der Jäger aber gab kein Lebenszeichen, reagierte auf kein Rufen.

Eine Weile schauten die Offiziere sinnend auf das Loch. Dann rief Leutnant Heimert von den Pionieren:

„Hier hilft gar nichts weiter, sondern jemand muß und nachsehen! — Sie, der Unteroffizier da,“ wandte er den Unglücksboten, „springen Sie mal schnell rüber nach Unterstand meiner Leute. Dort werden Sie den Sergeant Kraft, auch die Pioniere Wegner und Schröder finden. Sollen schleunigst mit einem Rollblock, einem starken Tau, Flaschenzug, Seil und Grubenlampe herkommen. Aber sehen selber sich äußerst vor. Am diese Zeit pflegen die Franzosen immer sehr gründlich zu beharren. Sollte mir lebend wenn Ihnen was zustieße!“

Schleunigst eilte der Unteroffizier davon und Heimert blieb nun dem Loch zu. Geraume Zeit leuchtete er mit elektrischen Taschenlampe daran herum, während ihm die erwartungsvoll zuschauten. Endlich richtete er sich halb und rief ganz erregt:

„Ich will Ihnen mal was sagen, meine Herren: Das keineswegs eine morsche Stelle, sondern hier hat eine gefessen. Ob diese nun aus Stein, wie ich annehme, oder Holz, was auch möglich wäre, bestanden hat, werden wir bald in Erfahrung bringen. Sehen Sie einmal hierher: deutlich werden Sie an diesen Bruchstellen erkennen, daß da irgendein Gelenk gefessen hat.“

Damit beleuchtete er nochmals zwei Stellen des Lochs tastete daran herum.

„Richtig!“ fuhr er dann auf und beugte sich tiefer nach Rand. „Hier sieht tatsächlich noch der Teil eines eisernen Pioniers! — Wetter, ja, wenn das die ollen Römer gefertigt dann alle Achtung! Besser machen wir's auch heute noch. Das Eisen ist natürlich im Laufe der langen Zeit durchgefallen und als der Mann nun auf die Klappe trat, sank sie in die Klar wie Klobbrühe! — Aber kommen Sie nicht so dicht an Rand, Herrschaften, damit nicht noch einer dem Jäger folgt! — Mich soll nur verlangen, was ich da unten noch entdecken werde. Solche alten Ruinen verbergen manchmal sonderbare Dinge!“

Förmlich enthusiastisch sprang er auf, schnallte den ab und zog die Uniform aus.

„Ja,“ rief erstaunt der Hauptmann aus, „wollen Sie denn da einfahren?“

„Aber ganz sicher!“ antwortete der nun in einer Leberdaßehende Leutnant. „Der Einstieg in solche alte Schächte nicht ohne Gefahr. Da kann man auf allerlei Widriges in Grubenlöcher mögen vorhanden sein, schadhafte, gefährliche — da werde ich doch nicht unnötig einen meiner Leute der aussetzen. So was mache ich stets selbst!“

Sein frisches, munteres Gesicht glänzte ordentlich vornehmungslust. Aber seine hellen, grauen Augen trafen dort, wohin sie auch blickten, auf eigentümlich warme denen der Hauptmann durch einen kräftigen Handdruck Erklärung verlieh.

Mittlerweile langten die Pioniere mit dem Handwerk an. Schnell war das Laugestell aufgestellt und besetzt. Seil über das Rad gelegt und an jenes eine Sitzstange gehängt. Und während der Leutnant die Grubenlampe an seiner befestigte, machte der Sergeant die Glodenleine klar und deren Ende dem jungen Offizier um den Leib.

Währenddessen hatte einer der Pioniere den Apparat Feststellung der Anwesenheit von Gruben Gasen in dem gesetzt. Der Leutnant, der nun auf der Sitzstange Platz ergriff den Apparat, wurde über das Loch gehoben und schwand langsam, gemäß des Abrollens des von den Pionieren bedienten Seiles in der Tiefe. Neugierig drängten die Offiziere um das Loch und beobachteten gespannt den Abstieg.

Nach ganz kurzer Zeit schon schlug die Glode an. Der Sergeant kommandierte halt. Das Seil wurde locker. War der Leutnant bereits von seinem Platz gestiegen.

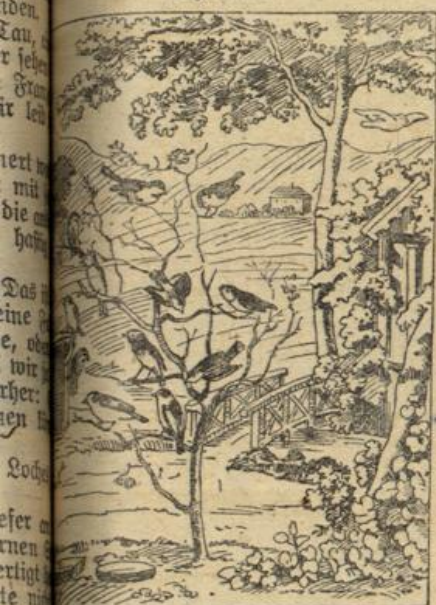
Und nun ertönte die Glode erneut zweimal kurz hintereinander worauf der Sergeant sich den Schallbügel eines besonderen Telephons um den Kopf legte und einen zweiten mit dem gehörigen Draht zu dem Leutnant in die Tiefe niederließ. Kurzes Gespräch folgte. Das Seil, das Heimert nach unten förderte hatte, wurde hochgewunden. Einer der Pioniere sich in den Sitz, nahm ein zweites, dünneres Seil mit nach und verschwand ebenfalls in dem Loch.

Einige Minuten vergingen. Dann erfolgte das Signal Anholen. Die Last, die aufgewunden werden mußte, fiel aber als schwer. Zwei der Jäger wurden noch an die Gerturbel beordert. Und langsam kam nun das Seil nach. Auf dem Sitz saß der Pionier und hielt, teils in den teils an das Seil geschnürt — den vermißten Jäger.

war tot. Außer der zerschlagenen Schädeldecke wies die einen Genickbruch auf. Der Mann mußte also in voller auf den Kopf gefallen sein.

Standen Offiziere und Mannschaften bei dem Toten, wiederum hastig das Signal zum Niederlassen des Seils und

Begleitbild.



Wo ist der Vogelfsteller?

genügt als irgendein anderer Heldentod! — Sofort werde nun zu Seiner Erzelenz begeben, um über den Befund meinen Plan Vortrag zu halten, und . . .

„Werde natürlich das Eisene Kreuz erhalten!“ ergänzte der Mann lachend. „Ja, ja, diese selbgraunen Maulwürfe!“

„Wird mit heißem Dank angenommen“, antwortete er vergnügt. „Andernfalls würde ich meine Pflicht auch

„Ja, meine Herren!“ so schloß er, „der Tod des armen Jägers hat dem Vaterlande

„eilig davon.“

„In der Nacht begruben die Jäger ihren unglücklichen . . .“

„Ein dem Bataillon angehörender Steinmetz richtete einen Grabstein in der Form des Eisernen Kreuzes zu. Nur

„stand darauf, das Datum seines Todes und ein „Lebens-“

„Das war alles. Einfach, sinnig, kurz. So faßt der Deutsche

„am grauen Morgen, als es vor Leutnant Brehmers

„außerordentlich lebendig wurde. Er trank gerade seinen

„ließ aber sofort alles stehen und liegen, stürzte hinaus

„achte die Honneurs.“

„Der Besuch war es, den er zu begrüßen hatte: der Komman-

„General mit drei Herren des Stabes, der Brigadechef,

„Kommandeur und die Hauptleute des Pionierbataillons,

„gener Oberst und der Major vom Jägerbataillon, geführt

„Leutnant Heimert, standen draußen. Und außerdem har-

„ten ein Pionierkommando mit allem möglichen Hand-

„werk für eine etwa zu leistende schwere Maulwurfsarbeit.

„Der begab sich die Gesellschaft in das Mannschaftszimmer,

„sah einmal ganz genau das ominöse Loch besichtigt, der

„besprochen wurde. Dann faßte Leutnant Heimert noch

„das Ergebnis seiner Untersuchung kurz zusammen. End-

gleich darauf zum Auf-

ziehen gegeben wurde.

Jetzt erschien Leut-

nant Heimert an der

Oberfläche. Hastig be-

freite er sich von Seil

und Lampe, warf seine

Uniform über, befaß

dem Sergeanten, das

Handwerkzeug an Ort

und Stelle zu lassen,

sich mit den Pionieren

in ihren Unterstande

einstweilen zurückzube-

geben, und winkte dann

den Offizieren, ihm ins

Nebenzimmerzufolgen.

Hier erzählte er den

hochaufhorchenden Ka-

meraden unter dem

Siegel strengster Ver-

schwiegenheit, was er

da unten alles gefun-

den: „Ja, meine Her-

ren!“ so schloß er, „der

Tod des armen Jägers

hat dem Vaterlande

„eilig davon.“

„In der Nacht begruben die Jäger ihren unglücklichen

„Ein dem Bataillon angehörender Steinmetz richtete

„Grabstein in der Form des Eisernen Kreuzes zu. Nur

„stand darauf, das Datum seines Todes und ein „Lebe-

„Das war alles. Einfach, sinnig, kurz. So faßt der Deutsche

„am grauen Morgen, als es vor Leutnant Brehmers

„außerordentlich lebendig wurde. Er trank gerade seinen

„ließ aber sofort alles stehen und liegen, stürzte hinaus

„achte die Honneurs.“

„Der Besuch war es, den er zu begrüßen hatte: der Komman-

„General mit drei Herren des Stabes, der Brigadechef,

„Kommandeur und die Hauptleute des Pionierbataillons,

„gener Oberst und der Major vom Jägerbataillon, geführt

„Leutnant Heimert, standen draußen. Und außerdem har-

„ten ein Pionierkommando mit allem möglichen Hand-

„werk für eine etwa zu leistende schwere Maulwurfsarbeit.

„Der begab sich die Gesellschaft in das Mannschaftszimmer,

„sah einmal ganz genau das ominöse Loch besichtigt, der

„besprochen wurde. Dann faßte Leutnant Heimert noch

„das Ergebnis seiner Untersuchung kurz zusammen. End-

„auf der General das Wort:

„dann meine ich, daß wir uns einmal hinunterbegeben,

„Sachlage anzusehen!“ sagte er, und sein Blick streifte

„Anwesenden. „Herr Leutnant, Sie übernehmen wohl

„Auftrag?“

„Leutnant salutierte mit einem kurzen: „Zu Befehl, Erzelenz!“

„sah an seine Leute und ließ das Einfahrtsgeschirr klar

„vorwärt auf der Einstieg begann.

„Der sank er selber mit seiner Grubenlampe nieder, dann

„die Abteilung Pioniere mit Licht und Aufräumgeschirr.

„Fälle ließ man dann zwölf bewaffnete Jäger hinab.

Römerzeit die ersten sein mochten, die diesen Raum betraten. Völlig trocken zeigten sich die Mauern des 15 zu 40 Meter großen rechtwinkligen Kellers, aus dem zwei ebenfalls gemauerte Gänge in die Tiefe des Berges führten. Das Erstaunlichste aber war die hier herrschende Luft. Keineswegs besaß diese den Gasgehalt, der in alten Bergwerken, verlassenen Schächten fast durchweg angetroffen wird. Sie muteten an, wie etwa die eines Grabgewölbes, etwas dumpf und schwer atembar, aber dennoch nicht ungesund. Unter allen Umständen mußte der Keller mit der Außenluft irgendwo und irgendwie in Verbindung stehen. Nach dieser, die nicht gleich festzustellen war, suchte man nicht lange. Hier handelte es sich um Wichtigeres. Die beiden Gänge nämlich, die fast direkt auf die französische Stellung zuzuführen schienen. Und alsbald begann die Untersuchung derselben.

Die Eingänge erwiesen sich als frei von Schutt, Geröll und bergleichen. Erzelenz bezeichnete den nördlichen als erstes Versuchsfeld. Voran einige Pioniere mit Windlichtern, die Leutnant Heimert, einen Kompaß in der Hand, anführte, betrat ihn die Gesellschaft alsbald. Er führte in genau westlicher Richtung in den Berg hinein, bestand ebenfalls im Anfang aus Zyklopenmauerwerk. In dem späteren Verlauf erwies er sich als in den Fels — Kalk und Sandstein — hineingehauen. Die Luft in dem Gange war, besonders je weiter man einbrang, nicht so gut als in dem zuerst betretenen Raum. Ein starker Fäulnis- und Modergeruch machte sich bemerkbar, der sich aus der Durchlässigkeit des Kalksteines erklärte. Hier war im Laufe der Jahre reichlich Wasser durchgesickert. Die Wände fühlten sich feucht an, auch standen auf dem Boden hier und da kleine Pfützen. Dennoch zeigte der Apparat des Leutnants keine Grubengase an. Wohl aber hatte sich das Gestein infolge des Wasserandranges stellenweise gelöst und war zu Boden gefallen, wo er hier und da erhebliche Schutthügel bildete, die von den Pionieren erst beiseite geräumt wurden.

Plötzlich machte der Gang ein Knie und führte nun in fast nördlicher Richtung weiter. Eine Untersuchung ergab sofort den Grund. An dieser Stelle bestand der Fels aus Granit, dessen Bearbeitung große Mühe erfordert hätte. Der alte Baumeister hatte es daher vorgezogen, diesem schwierigen Gelände auszuweichen.

(Schluß folgt.)

Die Betriebsanlagen der Unterseeboote.

Von Dr. W. Brand, Marburg. (Nachdruck verb.)

Das U-Boot kann man als ein Amphibium ansehen, dem einerseits die Vorteile dieser Doppelnatur zugute kommen, während ihm andererseits die entsprechenden Mängel anhaften. Vor allem ist dadurch die ganze Betriebsanlage und das Zusammenwirken der inneren maschinellen Einrichtungen so verwickelt und kunstvoll, daß man sich, wenn man es nicht mit eignen Augen gesehen hat, kaum einen Begriff davon machen kann, welches Maß von Wissen, Arbeit und Erfindungsgabe dazu gehört hat, um die vollkommenen Boote zu schaffen, die den Gegnern zum Schrecken geworden sind.

Deutschland hat am längsten mit dem Bau der U-Boote ge- zögert, aber damit viele Menschenleben und Millionen an Geld gepart und steht jetzt doch an der Spitze. Die deutschen Boote sind keine eigentlichen Unterseeboote, sondern sog. Tauchboote, die im Gegen- satz zu den reinen Unterseebooten aus zwei Hüllen bestehen, der inneren zylinderförmigen, dem sogenannten Druckkörper, und der von dieser in bestimm-tem Abstand liegenden zweiten äußeren Hülle, dem Schiffskörper! Der Hohlraum zwischen beiden enthält Wasserballast und flüssigen Brennstoff für die Motoren.

Als Antriebsmotor kommt für die Überwasserfahrt nur der Verbrennungsmotor in Frage, da er erheblich leichter ist als die Dampfmaschine, und das An- und Abstellen leichter vor sich geht. Der Auspuffschall wird durch Wassereinspritzung oder besondere Auspuffkessel gedämpft. Während England Gasolin als Brenn- stoff bevorzugt, benutzt Deutschland, ebenso wie Frankreich und Rußland, sogenannte Schwerölmotoren da die Gasolinmaschinen große Explosionsgefahr aufweisen, die man in England allerdings durch Mitzuführen von weißen Mäusen, die gegen Gasolindämpfe sehr empfindlich sind, rechtzeitig zu erkennen sucht. Für Unter- wasserfahrt ist natürlich der Wärmemotor wegen des Luftver- brauchs und der sich entwickelnden Gase nicht zu verwenden; das Tauchboot arbeitet unter Wasser mit elektrischem Antrieb und Akkumulatoren, die eine besondere Bauart besitzen müssen, um z. B. das Ausfließen von Säure bei Neigung des Bootes zu ver- hindern. Sie werden während der Überwasserfahrt mit elektrischer Energie geladen, indem der Wärmemotor eine Dynamomaschine in Umdrehung setzt, die den elektrischen Strom erzeugt. Soll das Boot tauchen, so wird der Wärmemotor abgestellt und nach außen wasserdicht abgeschlossen. Die Dynamomaschine wird jetzt durch die in den Akkumulatoren aufgespeicherte Energie in Gang

